an. Die anderen kümmern sich nicht darum, nur ich will die Beute prüfen, und so sehe ich, daß die ruthenischen Läuse ganz nette, gutgemästete, kleine, zebragestreifte Tierchen sind, die sich ziemlich leicht einfangen und zerquetschen lassen. Die Beute schwankt, je nach Tag und Jägerglück, zwischen einem halben und einem vollen Dutzend. Ich bin ein vorurteilsloser Mensch, aber Ungeziefer hasse ich so fanatisch, daß mein Haß an Liebe grenzt; besonders jetzt, da ich weiß, daß diese Wanzen und Läuse Träger von Rekurrenz- und Flecktyphus sind und russisches Blut getrunken haben. Vor uns lagen nämlich in dieser Hütte russische Soldaten. Rekurrenz- und Flecktyphus ist bei uns in Europa unbekannt gewesen, bis wir vom russischen und serbischen Ungeziefer gebissen wurden. Und das ist schon Grund genug, um auf der Hut zu sein. Die Monarchie hat — nach den offiziellen Mitteilungen — 400 bis 500 Fälle von Flecktyphus in der Woche. . . .

„Was haben Sie dort?" frage ich und deute auf einen fingerdicken roten Streifen, quer über der nackten, linken Schulter. — „Einen Streifschuß," ist die Antwort. — „Ein anderes Mal schnitt mir eine russische Kugel den Kinnriemen durch!" — Der Ortskommandant hat ein Maschinengewehr geführt, ist während des Krieges Leutnant geworden, weil er, wie er sagt, die ganze Chose eben von Anfang an mitgemacht hat. Haarfein ist der Tod an ihm vorbeigegangen und steht vielleicht noch irgendwo auf der Lauer. Denn der Leutnant ist nur Ortskommandant geworden, um seine Dysenterie los zu werden. Ins Spital hinter der Front zu gehen, fällt ihm nicht ein, solange er aufrecht stehen kann. Drückeberger wünscht niemand genannt zu werden. Uebrigens ist sein Nachfolger schon da. Sobald die Division die umstrittenen Kuppen jenseits des Dorfes dem Feinde genommen hat und weiter vorrückt, wird das Dorf Etappenstation und erhält als solche einen Etappenkommandanten. Er ist schon bereit. Es ist ein älterer Herr mit Hauptmannscharge, 61 Jahre alt und Kriegsfreiwilliger. Beim Ausbruch des Krieges rückte er sofort ein, um auch dabei zu sein. Im zivilen Leben ist er Freiherr und Gutsbesitzer in Schlesien. Er besucht uns beinahe täglich. Man kann sich nicht einen konservativeren und zugleich lieberen alten Herrn vorstellen. Er ist so agrarkonservativ, daß man dann und wann im stillen lächeln muß. Aber der alte Herr ist dennoch so jung und unverknöchert in seinem ganzen Wesen, daß er immer die Gesellschaft der Jugend sucht und, ohne die Grenzen des für seine Jahre Passenden zu überschreiten, alle Späße und Unterhaltungen mitmacht. Ordnungsliebend, sparsam und deutsch ist er bis in das Mark hinein, dazu mit einem vorzüglichen Magen und einer vollendeten Erziehung ausgestattet. Er wohnt mit einem Offizierstellvertreter und einem Burschen in einer Stube, wo außerdem eine sechsköpfige Ruthenenfamilie haust. Erst nach wochenlanger Ueberredung hat er sich einverstanden erklärt, vier von den sechs Ruthenen ausquartieren zu lassen, Großvater und Großmutter aber sollten auf dem Ofen bleiben, und sie blieben dort. Ich habe sie selbst, langhaarig, geheimnisvoll, tiefäugig wie Medizinmänner und fremd auf dem Ofen hockend gesehen. „Welchen Glauben hast du, Großvater?" fragte ich den Alten auf Russisch. „Rechtgläubig?" — „Rechtgläubig, Herr prawoslawnü!" war die Antwort. — „Was sagst du?" kreischte die Großmutter. — Sie wissen nicht, wem sie gehören. Haben sie es je gewußt? Der Krieg wogt hin und her, und vor uns waren ja die Russen auch schon da. — Die vier anderen Familienmitglieder wurden bei Verwandten untergebracht. Es ist Krieg. Sie müssen etwas enger als gewöhnlich wohnen. Auch wir machen uns nicht breit. Aber die Bevölkerung wird in keiner Weise belästigt. Alles wird bezahlt, es wurde sogar viel zu teuer bezahlt, bis der Ortskommandant Höchstpreise festsetzte, zu denen wahrscheinlich niemand verkaufen will, weil bis jetzt ein Liter Milch 50 und ein Ei 30 Heller kostete. Glücklicherweise sind die deutschen Truppen nicht, wie es im letzten Herbst in Galizien und in den Karpathen der Fall war, auf Proviantlieferung im Kampfgebiete selbst angewiesen. Niemand hungert. Es kommt Proviant vom Hinterlande in Hülle und Fülle. Der deutsche Trakn ist gut, ja, mehr als gut: er ist eine Wissenschaft in höchster Blüte. . . .

Russisches Eingeständnis des Mißerfolges in den Karpathen.

„Die Behauptung altrussischen Gebiets."

Berlin, 20. April. (W. T. B.)

Aus Stockholm wird uns gemeldet: Die Russen verbreiten die Nachricht, daß ihr Erfolge in den Karpathen andauerten. Die Verluste der Verbündeten seien ungeheuer. Sie überstiegen bereits hunderttausend Mann und nähmen noch täglich zu. Der Zustand der verbündeten Truppen sei schlecht. Die Russen hätten nicht die Absicht, nach Ungarn vorzudringen, aber jeder Versuch der Oesterreicher zur Wiedereroberung der von russischen Truppen besetzten altrussischen Gebiete werde abgewiesen werden.

Wenn die Russen wirklich von vornherein nichts weiter beabsichtigt hätten, als die Behauptung altrussischen Gebietes, so wäre schwer zu verstehen, weshalb sie in den letzten Wochen bei dem Angriff auf die Karpathenpässe so gewaltige Anstrengungen gemacht und dabei Verluste erlitten haben, die nach zuverlässiger Schätzung das Dreifache der von den Verbündeten gebrachten und in der russischen Darstellung weit übertriebenen Opfer betragen. Jedermann weiß, daß die Besetzung Ungarns in den Plänen des russischen Generalstabes von jeher eine große Rolle spielte. Wenn daher jetzt die Ziele der russischen Heeresleitung plötzlich so viel enger gesteckt werden und die Absicht weiteren Vorgehens abgeleugnet wird, so kann man darin bei unbefangener Würdigung nichts weiter als ein schlecht verschleiertes Geständnis der Ohnmacht und eine Bestätigung des völligen Mißerfolges der russischen Karpathenoffensive sehen.

Russische Niederlage am Dnjestr.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Wien, 20. April.

Aus Czernowitz wird gemeldet: Eine russische Truppenabteilung, welche die Dolzoker Höhe besetzt hatte, wurde von schwerer österreichisch-ungarischer Artillerie vernichtet.

Wie der Abgeordnete Zoltan Desy fiel.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

K. u. k. Kriegspressequartier, 20. April.

Nachforschungen, die der ungarische Kriegsberichterstatter Miklos Lezar an Ort und Stelle unternommen hat, erhärten leider die Wahrscheinlichkeit, daß der bedeutende ungarische Politiker Zoltan Desy nicht, wie man zuerst annahm, in russische Gefangenschaft geraten, sondern gefallen ist. Desy, der im Kabinett Wekerle Staatssekretär der Finanzen und im Reichstag ein führendes Mitglied der Opposition war, meldete sich nach dem Kriegsausbruch trotz seiner sechsundfünfzig Jahre als Freiwilliger, um die ungarische Grenze schützen zu helfen. Als Oberleutnant und Führer einer Kompagnie, deren Mannschaft sich aus den Wählern seines Wahlbezirks Maros-Vasarhely zusammensetzte, übernahm Desy am 23. März freiwillig den gefährlichen Auftrag, beim Vorstoß auf Jaleszczyki in Ostgalizien dem Feind in den Rücken zu fallen und möglichst starke feindliche Kräfte auf sich zu ziehen. Ihm schloß sich eine kombinierte Kavallerieeskadron unter dem Dragonerrittmeister Grafen Bissingen an, der ebenfalls zu Desys Wählern zählte. Durch die Wälder von Jezawa gedeckt, setzte die kühne kleine Schar über den Dnjestr und erreichte abends die Gegend von Jaleszczyki. Sie stürmte im ersten Anlauf die Schanzen von Zegawi, in denen sie sich festsetzte. Das Erwartete geschah. Die Russen warfen drei Schützenregimenter, vier Kosakenfoxnien und zwei Batterien Feldgeschütze dorthin, um die Rückenbedrohung zu parieren. Desys Kompagnie als Zentrum, Ulanen und die ungarischen Husaren Bissingens auf dem rechten, Dragoner und Husaren des Grafen Brandis auf dem linken Flügel, schlug die heldenmütige k. u. k. Truppe drei wütende Sturmangriffe ab und hielt sieben Stunden im Feuer der russischen Batterien aus. Desy zeigte sich während dessen ungedeckt auf den Schanzen, rauchte Zigaretten, feuerte die Soldaten, die er alle mit Namen kannte, an und verband die Verwundeten so ruhig und sorgfältig wie im Spital. Als nachts um ½3 Uhr zwei weitere Regimenter gegen ihn eingesetzt wurden und sie bereits von drei Seiten eingeschlossen waren, ging Desy zu einem verwegenen Gegenangriff über, um der Eskadron den Rückzug über den Dnjestr zu ermöglichen. Mit gezücktem Säbel voranstürmend, rief er, den Schlachtenlärm übertönend: „Mir nach, liebe Jungen! Solange ihr mich seht, haut drein!" Hundert Meter vordringend, erreichte Desy die Wolfsgruben und Drahthindernisse der Russen, kam aber darüber zu Fall. Seinen Sturz und die Verwirrung seiner Leute ausnutzend, fiel eine hinter dem Bahndamm verborgene Sotnie Donkosaken über sie her, während zugleich die ungarischen Reiter unter Kartätschenfeuer genommen wurden. Noch auf der Erde liegend, wehrte sich Desy mit dem Säbel in der Linken und dem Revolver in der Rechten gegen ein Dutzend Kosaken, die ihn gepackt hatten. Der Versuch Bissingens, ihn mit einer handvoll Honveds und Ulanen herauszuhauen, mißglückte, da neue feindliche Abteilungen in den ungleichen Kampf eingriffen und die Ueberlebenden abdrängten. Diese schlugen sich durch und gewannen reitend das andere Ufer. Die Grafen Bissingen, Brandis und Thun und der Kadett Grieg de Roux versichern übereinstimmend, daß Desy bis zu diesem Moment unverwundet war und daß er von Kosaken niedergemacht sein müsse, falls sich sein Tod bewahrheite. Mein Gewährsmann Lazar verhörte Bauern aus dem Dorf Horodniza, das von Russen gehalten wird. Ihren Aussagen zufolge begruben die Russen nach dem Gefecht auf dem Dorffriedhof 131 Mann ihrer eigenen Leute und sechs österreichisch-ungarische Soldaten. Als Gefangene wurden zwei Honveds und drei Ulanen abgeführt. Ein Offizier war nicht darunter, so daß also Desy unter den Gefallenen zu suchen wäre. Eine Bestätigung seines Todes könnte freilich nur von russischer Seite erfolgen.

Leonhard Adelt, Kriegsberichterstatter.

Die „Times" gegen die italienischen Ansprüche auf die Adria.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rom, 20. April.

Gleich wie die russische Presse, bezeichneten dieser Tage auch die „Times" die Ansprüche des italienischen Nationalismus auf die Adria als übertrieben. Sie wies auf die Gefahr hin, daß durch die Angliederung einer allzu großen Zahl von Slawen und Deutschen an Italien eine neue umgekehrte Irredenta entstehen könnte. Dadurch würde sich Italien nicht allein die slawischen Sympathien verscherzen, sondern es müßte auch den Haß der deutschen Rasse heraufbeschwören. Angesichts des schlechten Eindruckes, den diese naiven Ausführungen der „Times" in Italien machen, sieht sich die englische Botschaft in Rom veranlaßt zu erklären, daß die „Times" weder offizibs sind, noch die Gedanken der englischen Regierung widerspiegeln.

Die „Tribuna" veröffentlicht eine Unterredung mit dem schweizer General Wille. Dieser erklärte, es sei schwierig, den Fieberzustand der romanischen Länder in diesen Augenblicke mitansehen zu müssen. Wille wi sei, daß Italien bald wieder zu völliger Ruhe gelange.

Eine amerikanische Note an Japan.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rotterdam, 20. April.

Reuter meldet aus Peking: Die Vereinigten Staaten sandten ihrem Botschafter eine Note zur Uebermittelung an die chinesische Regierung, worin die Vereinigten Staaten die Aufmerksamkeit der chinesischen Regierung auf gewisse Verträge lenken, auf die sie nicht verzichten wollen.

Petersburg, 20. April. (W. T. B.)

Der „Rjetsch" wird aus Washington gemeldet: Die Regierung hat in Tokio nach dem Grund für die Entsendung japanischer Truppenmassen nach China gefragt. Eine Antwort ist bisher nicht gegeben worden.

Peking, 20. April. (Meldung des Reuterschen Bureaus.)

Die Vereinigten Staaten haben an den amerikanischen Gesandten in Peking eine Note gerichtet, in der der chinesischen Regierung mitgeteilt wird, daß die Vereinigten Staaten auf der Einhaltung einiger Verträge zwischen den Vereinigten Staaten und China zu bestehen gedenken.

Einladung nach Salzburg.

Ein Brief.

Von [Nachdruck verboten.]

Hermann Bahr.

Auch mir, lieber Freund, tut es herzlich leid, daß wir uns heuer nicht auf dem Lido sehen sollen. Noch kann ich es mir kaum vorstellen, einen Sommer ohne Lido zu verbringen. Es wäre das erstemal seit zehn Jahren. Doch haben Sie ja ganz recht, man spielt eine zu traurige Rolle, wenn man nicht weiß, welche. Hebbel hat einmal gesagt: „Man kann mit einem geladenen Revolver umgehen, und man kann mit einem ungeladenen Revolver umgehen; aber mit einem Revolver, von dem man nicht weiß, ob er geladen ist oder nicht, kann kein Mensch umgehen . . ." Und ob sie geladen sind oder nicht, wollen uns doch unsere guten Freunde noch immer nicht sagen, sie wissen es wahrscheinlich selbst nicht.

Aber wenn nicht auf dem Lido, wo wollen wir uns also heuer sehen? Nirgends besser als in Salzburg, wohin ich Sie hiermit feierlich lade! Sie können es auch gleich den anderen Berliner Freunden sagen. Wohin wollt Ihr auch sonst? Nordlandskreuze, Insel Wight, Biarritz, Ostende, Scheveningen, Nordwijk, Nordsee, Ostsee, das alles ist ja für uns heuer zu — oder doch wenigstens nicht so friedlich, wie es früher war. Engadin, Berner Oberland? Ihr werdet keine Lust haben, mit dem Vetter an einem Tisch zu sitzen und ihn vielleicht neutralez behandelt zu sehen als Euch. Nehmt es also für einen Wink des Schicksals und kommt her, es wird Euch nicht gereuen. Denn, das ist nämlich ein Irrtum, wenn Ihr meint, Salzburg zu kennen. Keine Spur! Ihr waret oft hier, habt Euch gewundert, daß wir das beste Hotel in Oesterreich haben, habt das Mozart-Häuschen auf dem Kapuzinerberg besucht, habt das Glockenspiel gehört, seid auf den Gaisberg und an den Königssee gefahren — nur wißt Ihr, lieben Freunde, von Salzburg noch gar nichts!

Es ist die geheimnisvollste Stadt auf deutscher Erde, das schönste Denkmal unserer ewigen Sehnsucht nach Form, deutsch gewordenes Italien. Es ist wirklich die Mozart-Stadt. Auch wenn Mozart in Insterburg geboren wäre, wäre doch Salzburg die Mozart-Stadt. Salzburg war schon Mozart, bevor er noch geboren wurde. Er hat es dann nur aus Steinen in Noten gesetzt. Aber wie man für Mozart ein eigenes Ohr haben muß, um die tragische Stimme seiner spielenden Anmut zu hören, erblickt nur ein wissendes Auge das Geheimnis hinter dem Lächeln unserer Stadt, die der eilige Gast „lieblich" findet; mir klingt das ungefähr wie „lieblicher Toledo" . . . „neckisches Brügge". Aber ich will Euch schon den Star stechen! Ich will Euch in Gassen führen, in die noch kein Atem unserer Zeit drang, ich will Euch Menschen zeigen, so unwahrscheinlich, daß Ihr Euch auch nun nicht mehr wundern würdet, um die Ecke dem Paraclsus leibhaftig zu begegnen, und Kirchen von einer lebendigen Kraft der Andacht, daß Euch dann, wieder draußen, alles blaß und schattenhaft und gespenstisch erloschen scheint. Und Ihr müßt, es hilft Euch nichts, auch mit mir auf den Untersberg, den Wunderberg, den Wodanberg, um den die Raben fliegen, und wir kriechen in Höhlen, die Mark und Schoßleitner entdeckt haben — der Mörk ist in Polen gefallen, der Schoßleitner, kaum von seinen Wunden heil, will schon wieder ins Feld. Und wir liegen auf Felsen und lugen aus, ob wir nicht die Brunnen rauschen hören, die Brunnen an den Wurzeln der Eiche Yggdrasil, oder den Kaiser schnarchen, der im Berge schläft, bis es Zeit sein wird, daß er ins Wasser fetzt zieht: die letzte Schlacht zu schlagen, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, und wenn die Schlacht geschlagen ist, beginnt das dritte Reich. Dauerts Euch aber bis dahin zu lange, so will ich Euch indessen dort oben die Stadt da unten erklären, und Ihr habt dann den Schlüssel zu Oesterreich!

Ihr könnt ihn jetzt brauchen. Ihr habt bisher nicht weiter nach uns gefragt. Wir waren Euch scharmante Leute, die nur leider nicht viel taugen. Jetzt zeigt sich, daß wir doch mehr taugen, als Ihr uns je zugetraut hättet. Aber gerade dadurch sind wir Euch erst recht ein Rätsel geworden, denn jetzt fragt Ihr Euch: wenn Oesterreich, wie sich zeigt, so überraschend viel mehr taugt, warum taugt es aber eigentlich doch nichts? Ich freue mich, daß Ihr endlich so fragt, denn da werdet Ihr nun verstehen, was ich seit Jahren über Oesterreich schrieb, himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt. Ich schien trunken aber ob vor Verzückung oder aus Verzweiflung, blieb unklar. Das kam von unserem Zustand: wir wurden fortwährend totregiert und wurden immer lebendiger dabei. Woher nahmen wir diese Kraft?

Kommen Sie, lieber Freund, und leben Sie hier mit mir eine Zeit, und Sie werden die Unsterblichkeit Oesterreichs verstehen. Uns kann, wie der Steinklopferhans sagt, wirklich nichts geschehen. Die Kraft unserer Gemeinden seit uns. In seinen Gemeinden ist Oesterreich!

Wenn Sie die Ruhe, die Ordnung, die Zuversicht, den großen Sinn, die Klarheit, die herzhafte Tüchtigkeit sehen werden, womit unser Bürgermeister seine Stadt lenkt, werden Sie nicht glauben können, in Oesterreich zu sein. Und ich höre Sie schon sagen: das ist ja ein wahrer Lueger. Aber, lieber Freund, Lueger war auch nicht vom Himmel gefallen. Er ist nur der stärkste Ausdruck der österreichischen Gemeinde gewesen. Und in einem gewissen Sinne kann man sagen, in keiner österreichischen Gemeinde fühlt man sich so Oesterreich. Denn Oesterreich, das was man Oesterreich nennt und was Ihr unter Oesterreich versteht, die Schlamperei, die Unzuverlässigkeit, die Schwäche, das alles fängt erst weiter oben an, hoch über der Gemeinde. Die Gemeinde ist wie durch ein Wunder davor bewahrt geblieben. Und von diesem Wunder lebt Oesterreich. Und auf diesem Wunder ruht seine Zukunft. Und darum können wir so leichtsinnig sein, weil wir ja wissen, in jeder Not Oesterreichs ist doch das Wunder wieder da: die österreichische Gemeinde. Und wenn einmal die Not am größten sein wird, werden wir uns auf die Gemeinde besinnen und Oesterreich auf die Gemeinde bauen. Und dann wird uns geholfen sein.

Kommen Sie, kommen Sie, lieber Freund, damit ich Ihnen das zeigen kann. Denn um es zu verstehen, müssen Sie's mit Augen sehen, weil die Gemeinde bei Euch ja ganz etwas anderes ist als bei uns. Es gibt eine meisterhafte kleine Schrift über die österreichische Gemeinde, von dem Abgeordneten Professor Redlich: „Das Wesen der österreichischen Kommunalverfassung." Redlich ist ein Mensch, der in Wirklichkeiten denkt; davon haben wir hier nicht viele Exemplare. So hat er erkannt, was die Kraft der österreichischen Gemeinde ausmacht, nämlich, daß sie „der Eigenmacht des Staates entrückt", daß sie „staatsfrei" ist. Der Staat ist nämlich bei uns ein Versuch, über Wirklichkeiten einen Gedanken zu setzen und Geschichte durch Akten zu kommandieren. Der Staat ist auf dem Papier entstanden und auf dem Papier geblieben. Der Staat ist nur in bureaukratischen Gehirnen vorhanden. Was Ihr Staat nennt, das haben wir natürlich auch, aber es ist namenlos, es ist da, aber nicht anerkannt. Was wir Staat nennen, ist nicht da aber anerkannt, weil es beschlossen worden ist, dreimal sogar, zum erstenmal in der Gegenreformation, zum zweitenmal vom Kaiser Josef, zum drittenmal vom Doktor Alexander Bach. Wir haben also, wenn Sie wollen, in Oesterreich zwei Staaten, einen öffentlich bejahenen und einen insgeheim vorhandenen, aber eigentlich haben wir gar keinen, denn der eine wird anerkannt, existiert aber nicht, und der andere ist vorhanden, gilt aber nicht. Und wenn Redlich das Geheimnis unserer Gemeindekraft darin sieht, daß unsere Gemeinde „staatsfrei" ist, so heißt das, daß in unserer Gemeinde allein die Wirklichkeit auch gesetzlich anerkannt ist. Und das ist ja das österreichische Problem, ob es uns gelingen wird, die Wirklichkeit überall zur Anerkennung zu bringen, während wir bisher ein lebendiger Inhalt ohne Form und eine gesetzliche Form ohne Inhalt sind.

Also kommt nach Salzburg, es wird Euch nicht gereuen, denn es wäre nun doch an der Zeit, daß Ihr uns endlich kennen lernt!

Kleine Mitteilungen. Franz Cornelius, der Verfasser von „Der Kaiser rief" und „Krümel vor Paris", ist in russische Gefangenschaft geraten. — Im heutigen dritten Abend des Beethoven-Zyklus des Philharmonischen Orchesters (Dirigent Camillo Hildebrand) hat Professor E. v. Dohnányi seine Mitwirkung zugesagt und wird mit Konzertmeister J. Thornberg und W. Ferner das Tripelkonzert zum Vortrag bringen. Außerdem enthält das Programm die vierte und fünfte Symphonie. — Professor Emanuel v. Seidl, der hervorragende Münchener Architekt, hat den Auftrag erhalten, für Franzensbad die Ausführungspläne einer neuen großen Brunnenkolonnade zu schaffen. — Gustav Beaurepaire bittet uns, darauf hinzuweisen, daß er und nicht Dr. Quedenfeldt den verbindenden Text der Vorstellung der Oberammergauer Passionsspiele im Theater des Westens gesprochen hat. — Der Verlagsbuchhändler Liebmann, der Herausgeber der „Deutschen Juristenzeitung", feiert am 24. April den 50. Geburtstag.